

Diskrete Gebote

Geschichten der Macht um 1800

Festschrift für Heinrich Bosse

herausgegeben von
Roland Borgards / Johannes Friedrich Lehmann

GA. 2755 B732

Königshausen & Neumann

Vorwort

Dieses Buch handelt von Geschichten der Macht um 1800. Und es ist Heinrich Bosse zum 65. Geburtstag gewidmet. Wir wollen im folgenden versuchen, den Zusammenhang zwischen Thema und Jubilar etwas näher zu erläutern. Dazu werden wir in aller Kürze einige wesentliche Motive und Gedanken Bosses skizzieren und zitieren. Auf dieser Grundlage soll deutlich werden, in welcher Weise diese Festschrift an Bosses Arbeiten anknüpft und wie die in ihr enthaltenen Aufsätze ihrerseits zusammenhängen.

Ein erster Anknüpfungspunkt ergibt sich durch den zur Debatte stehenden Zeitraum: die mittlerweile zur Epoche avancierte Schwelle ‚um 1800‘, deren Gegenstandsbereich mit dem übereinkommt, was in der literaturgeschichtlichen Forschung lange als ‚Goethezeit‘¹ bezeichnet wurde. Dieser Zeitraum mit seinen kulturellen Transformationen und Umbrüchen erscheint, nach einer Formulierung Bosses, als ‚der Anfang der Gegenwart‘²: „Zwischen ‚Früher‘ und ‚Heute‘ liegen jene zweimal dreißig Jahre vor und nach 1800, in denen eine neue europäische Kultur einsetzt.“³

Bosses archäologische Suche gilt also den Augenblicken, in denen sich unser ‚Heute‘ um 1800 erstmals zeigt. Die Bruchlinie zwischen Früher und Heute, zwischen Fremdem und Vertrautem wird dabei allererst sichtbar gemacht. Das bedingt eine Relativierung der Position, von der aus sich über das 18. Jahrhundert sprechen läßt. Denn die heute vertrauten Kategorien erweisen sich in dem Maße, in dem der eigene Standpunkt auf seine historischen Bedingungen zurückgeführt wird, als untauglich für die Analyse des radikal vergangenen ‚Früher‘. Der Energie und der Akribie, mit der Bosse sozial- und diskursgeschichtliche Forschung betrieben hat und betreibt, liegt in diesem Sinne eine wissenschaftspraktische Ethik zugrunde: ein programmatisches Nein zu jeder ‚Art von historischem Imperialismus‘. In *Autorschaft ist Werkherrschaft* etwa heißt es:

Gewiß könnte man sagen: die Werkherrschaft setzte sich durch, weil und als es notwendig wurde, die Produktion der Autoren den Produktions- und Eigentumsverhältnissen der modernen Leistungsgesellschaft anzupassen. Eine Antwort dieser Art hätte die Veränderung nach den Regeln des schriftlichen Diskurses normiert, denn erst im schriftlichen Diskurs gibt es produzierende Autoren. Sie liebe uns vergessen, daß der schriftliche Diskurs überhaupt erst entstanden ist, und überzieht mit einer Art von historischem Imperialismus auch jene Zeiträume, in denen die Praxis des Redens und Schreibens eine andere war.⁴

¹ Dieser Begriff findet sich auch im Untertitel von Heinrich Bosse: *Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit*. Paderborn, München, Wien und Zürich 1981. Bosse wählt ihn im expliziten Anschluß (vgl. ebd., S. 145) an H.A. Korff: *Geist der Goethezeit. Versuch einer ideellen Entwicklung der klassisch-romantischen Literaturgeschichte*. 4 Teile. Leipzig 1923-1953.

² Vgl. Bosse: *Autorschaft ist Werkherrschaft* (Anm. 1), S. 145: „Korff [...] hat damit [mit dem Begriff der ‚Goethezeit‘, B./I.] eine, wenschon literarische, Bezeichnung für den Anfang der Gegenwart gefunden.“

³ Heinrich Bosse: „Die Schüler müssen selbst schreiben lernen“ oder *Die Einrichtung der Schiefertafel*. In: Schreiben – Schreiben lernen, hrsg. v. Dietrich Boueke und Norbert Hopster. Tübingen 1985, S. 164-199, Zitat S. 164.

⁴ Bosse: *Autorschaft ist Werkherrschaft* (Anm. 1), S. 132.

Die programmatische Ablehnung des historischen Imperialismus führt zu einer radikalen Umkehr der Perspektive. So zeigt sich z.B. mit Blick auf das Urheberrecht, daß ein Gebilde wie die „moderne Leistungsgesellschaft“ die neue Ordnung des Diskurses nicht zu erklären vermag, sondern vielmehr selbst erklärungsbedürftig ist: wann entsteht sie, worin artikuliert sie sich, wie setzt sie sich durch und wieso wird sie zum Generalnenner für unsere Gegenwart, für unsere „europäische Kultur“? Einen Ansatzpunkt für diese Fragen findet Bosse im „Imperativ der Produktivitätssteigerung“.⁵ Dieser Imperativ läßt sich im Sinne Foucaults als ein „historisches Apriori“ beschreiben. Foucault „will damit ein *Apriori* bezeichnen, das nicht Gültigkeitsbedingungen für Urteile, sondern Realitätsbedingung für Aussagen ist. [...] Ein *Apriori* nicht von Wahrheiten, die niemals gesagt werden oder wirklich der Erfahrung gegeben werden könnten; sondern *eine Geschichte*, die gegeben ist, denn es ist die Geschichte der wirklich gesagten Dinge.“⁶ Eingerichtet wird der Imperativ der Produktivitätssteigerung, so die These, auf dem Feld von Lesen und Schreiben, Lehren und Lernen, kurz: auf dem Feld der Bildung. Er ergeht nicht von einer zentralen Instanz, und er hat keine einheitliche Form. Vielmehr erscheint er in einer ganzen Serie von Varianten zerstreut. Die wichtigsten Varianten lauten: Denke selbst!⁷ Bilde dich selbst!⁸ Sei kreativ!⁹

Damit werden die Konturen einer Geschichte sichtbar, die sich als Gegenentwurf zu dem lesen läßt, was die Literaturwissenschaft gerade der 70er und 80er Jahre zum 18. Jahrhundert zu erzählen hat. Im Zentrum der alten Erzählung steht der Begriff der *Emanzipation*. Dieser „sozialgeschichtliche Universalschlüssel“¹⁰ führt jedoch in die Irre, insofern er die Subjekte der Emanzipation immer schon voraussetzen muß. Die Gegen-Geschichte, die Bosse erzählt, kreist dagegen um die Frage, wie sich die Gesellschaft auf „fortlaufende Modernisierung“¹¹ umstellt und in dieser Umstellung die Subjekte allererst geschaffen werden, die sie dafür braucht. Dabei „ist es gerade die Klasse von Menschen, in der die Schriftsteller zu finden sind, also die studierten Leute oder Akademiker, auf die es hierbei ankommen wird.“¹² Ins Zentrum rücken damit Akademiker, nicht Bürger.¹³

⁵ Heinrich Bosse: *Patriotismus und Öffentlichkeit*. In: Volk – Nation – Vaterland, hrsg. v. Ulrich Herrmann. Hamburg 1996, S. 67-88, Zitat S. 74.

⁶ Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*. Übersetzt von Ulrich Köppen. Frankfurt am Main 1995, S. 184 (letzte Herv. B./L.).

⁷ Vgl. z.B. Heinrich Bosse: *Der geschärfte Befehl zum Selbstdenken. Ein Erlaß des Ministers v. Fürst an die preussischen Universitäten im Mai 1770*. In: Diskursanalysen II - Institution Universität, hrsg. v. Friedrich A. Kittler u.a.. Opladen 1990, S. 31-51.

⁸ Vgl. z.B. Heinrich Bosse: *Dichter kann man nicht bilden. Zur Veränderung der Schulrhetorik nach 1770*. In: Jahrbuch für internationale Germanistik X, 1978, S. 80-125.

⁹ Vgl. z.B. Bosse: *Schiefertafel* (Anm. 3).

¹⁰ Heinrich Bosse: *Zur Sozialgeschichte des Wanderliedes*. In: Wanderzwang-Wanderlust. Formen der Raum- und Sozialerfahrung zwischen Aufklärung und Frühindustrialisierung, hrsg. v. Wolfgang Albrecht und Hans-Joachim Kertscher (Hallische Beiträge zur Europäischen Aufklärung). Tübingen 1999, S. 135-157, Zitat S. 138.

¹¹ Heinrich Bosse und Harald Neumeyer: *Da blüht der Winter schön. Musensohn und Wanderlied um 1800*. Freiburg 1995, S. 17.

¹² Bosse: *Sozialgeschichte des Wanderliedes* (Anm. 10), S. 135.

¹³ Mit dieser – Foucaults Vorgaben übersteigenden – Akzentuierung wendet sich Bosse massiv gegen Jürgen Habermas' folgenschwere These vom bürgerlich initiierten *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Vgl. hierzu auch Bosse/Neumeyer: *Da blüht der Winter schön* (Anm. 11), S. 17: „Nun ist es üblich, die Modernisierungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts mit der Emanzipation des Bürgertums in Verbindung zu

Die Befehle zur Leistungssteigerung ergehen nicht nur auf einem spezifischem Feld, dem der Bildung, sie haben auch eine spezifische Struktur: die des *double-bind*.¹⁴ Sobald ich zum Beispiel den Befehl: Denke selbst! befolge, habe ich mich ihm schon widersetzt, denn anstatt selbst zu denken, bin ich damit beschäftigt, Befehlen zu folgen. Diese Befehle, die die Freiheit des Selbst zugleich zum Adressaten des Zwangs machen, korrespondieren mit einer modernen Theorie der Kommunikation, deren „erste Formulierung“¹⁵ Bosse in Herders *Fragmenten* von 1767 findet.¹⁶ Seither gilt jenes melancholische „*Spricht die Seele, so spricht ach! schon die Seele nicht mehr*“ (Schiller);¹⁷ seither scheint es, daß „sich das Mißverstehen von selbst ergibt und daß das Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt werden“¹⁸ (Schleiermacher), daß „keiner den anderen versteht (Goethe)“ oder – weniger melancholisch formuliert – „daß jeder Mensch eine eigene Sprache hat (Novalis)“.¹⁹ Wenn zwischen dem Gemeinten und dem Gesagten eine derart tiefe Kluft besteht, dann verbinden die Worte und Zeichen, mit denen wir uns verständigen, nicht nur, sondern sie trennen auch: „Die Zeichen, mit denen Gedanken vervielfältigt werden, machen kein Feld aus [in dem sich Sender und Empfänger gemeinsam bewegen, B./L.], sondern eine Grenze [zwischen ihnen, B./L.]: den Widerstand zwischen dem Redenden und demjenigen, der die Rede aufnimmt.“²⁰

Die Paradoxien der Kommunikation sind bei Bosse also nicht Gegenstand einer systematischen, sondern einer historischen Analyse; die Suche gilt nicht einem prinzipiellen, zeitlosen Dilemma der zwischenmenschlichen Verständigung, sondern einer präzisen „kommunikationsgeschichtliche[n] Zäsur“.²¹ Zwischen dieser Zäsur in kommunikationsgeschichtlicher Hinsicht einerseits und den bildungspolitisch initiierten Transformationen zur modernen Leistungsgesellschaft andererseits besteht – folgt man dem Gesamtzusammenhang von Bosses Arbeiten – ein innigeres Verhältnis als das einer zufälligen Gleichzeitigkeit; die beiden Ereignisse sind vielmehr über die Figur des *double-bind* strukturell aneinander gekoppelt. Dies zeigt sich schon dort, wo das Problem der Kommunikation selbst in einen doppelten Imperativ führt, in das „Muß der Interpretation“²² und das Muß der Produktion von Texten.

Der erste dieser Imperative – das Muß der Interpretation – erscheint als der „*double-bind* des Interpretieren, der mit den Gedanken des Autors zwar alles tun darf, was er will, aber doch nur das tun soll, was der Autor will.“²³ Die Schwierigkeit, den anderen zu

bringen. Von dieser Gewohnheit und von dem Nebelwort ‚Bürgertum‘ wollen wir jedoch entschieden Abstand nehmen.“

¹⁴ Die Fokussierung auf *double-binds* hat bereits wissenschaftsgeschichtliche Deutungen der Arbeiten Bosses angeregt; vgl. Erhard Schüttelpelz: „[...] *fast ein Handbuch zu finden*“. Zum ‚*double-bind*‘ der Hermeneutik Heinrich Bosses und Friedrich Kittlers um 1980. In: Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung, hrsg. v. Jörg Schönert. Stuttgart und Weimar 2001, S. 101-119.

¹⁵ Vgl. Heinrich Bosse: *Der Autor als abwesender Redner*. In: Bewertung von Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert. Studien zu ihrer Bewertung in Deutschland, England, Frankreich, hrsg. v. Paul Goetsch. Tübingen 1994, S. 277-292, Zitat S. 281.

¹⁶ Vgl. ebd.

¹⁷ Vgl. hierzu Bosse: *Autorschaft ist Werkherrschaft* (Anm. 1), S. 50f.

¹⁸ Ebd., S. 62.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd.

²¹ Bosse: *Der Autor als abwesender Redner* (Anm. 15), S. 281.

²² Bosse: *Autorschaft ist Werkherrschaft* (Anm. 1), S. 62.

²³ Ebd., S. 55.

verstehen, impliziert auf der Seite des Lesers die Notwendigkeit, „über die Worte [des anderen, B./L.] hinauszugehen“²⁴ und sich einzufühlen. Dafür muß sich der Leser selbst als Instanz einer „individuellen Produktion von Sinn“²⁵ ins Spiel bringen.

Daß der Leser gerade bei der Divination in die Seele eines anderen sich selbst begegnet, daß er sich in einen anderen einfühlen muß, um sich selbst zu fühlen, daß er aus sich herausgehen muß, um seine Grenzen zu spüren, das ist nichts anderes als die Dialektik der Selbsterfahrung.²⁶

Für den Schreiber stellt sich die Frage, wie man überhaupt etwas Individuelles sagen kann, wenn die Sprache, die man benutzt, nicht einem selber, sondern allen gehört. Die Lösung dieser unlösbaren Aufgabe liegt – und dies ist der zweite kommunikationstheoretische Imperativ – in der „individuellen Produktion von Ausdruck“.²⁷ Eine privilegierte Weise des Sprechens bietet dabei die Poesie, denn diese „ist dazu bestimmt, seine [des Menschen, B./L.] Prosa wiedergutzumachen.“²⁸ Auf beiden Seiten der kommunikativen Kluft findet sich also der Imperativ zur Kreativität.

Die Imperative, die Bosse aus den bildungspolitischen Reformen der Spätaufklärung herauspräpariert, kann man sich in ihrer Einrichtung und ihrer Wirksamkeit nicht praktisch genug vorstellen. So erscheint der Befehl: Bilde dich selbst! zum Beispiel in der Form einer Schiefertafel im Schreibunterricht. Die Schiefertafel und der mit ihrer Hilfe seit den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts neu organisierte Schreibunterricht bieten den Schülern einen praktischen Raum des Probedhandelns; durch sie wird auf basaler Ebene eine Prozedur der fortgesetzten Selbstkorrektur ermöglicht und erzwungen.²⁹ Ein zweites Beispiel für die praktische Dimension der Imperative sei noch angefügt. Der Befehl: Denke selbst! kann die einfache Form eines Unterrichtsgesprächs annehmen, in dem der Schüler das Gelernte als ein Eigenes mit seinen und nicht mit fremden Worten sagen soll.³⁰ Oder aber er zeigt sich in der Form eines ministeriellen Erlasses, datiert auf den 28. Mai 1770: „Der Haupt-Endzweck des Unterrichts auf Universitäten muß seyn, der Studirenden Verstand und Jugement zu formiren und sie zum Selbstdencken und Selbsturtheilen anzuführen.“³¹

Fragt man danach, wer daran arbeitet, die Gesellschaft mittels solcher Imperative zu modernisieren, stößt man auf eine Koalition aus Dichtern, Gelehrten, Staatsbeamten und Fürsten. Der Raum, in dem sich die Koalitionspartner verständigen, ist zugleich der Raum, in welchem ihre Dichtungen, Abhandlungen, Reformvorschläge und Erlasse gedruckt erscheinen. Es ist dies der Raum einer „neuen Öffentlichkeit“:

Die gekrönten Häupter, ihre Minister und leitenden Beamten, tragen ganz entscheidend zur Entstehung jener neuen Öffentlichkeit bei, die durch Ja und Nein, legitimierend und kritisierend ermittelt, was vernünftig, zeitgemäß, effizient sei. Nur wenn man die Öffentlichkeit vom ohnmächtigen Untertanen her sieht, kann

²⁴ Heinrich Bosse: *Herder*. In: *Klassiker der Literaturtheorie*, hrsg. v. Horst Turk. München 1979, S. 78-91, Zitat S. 90.

²⁵ Bosse: *Der Autor als abwesender Redner* (Anm. 15), S. 287.

²⁶ Bosse: *Herder* (Anm. 24), S. 90.

²⁷ Bosse: *Der Autor als abwesender Redner* (Anm. 15), S. 286

²⁸ Bosse: *Herder* (Anm. 24), S. 85

²⁹ Vgl. Bosse: *Schiefertafel* (Anm. 3), besonders S. 193f.

³⁰ Vgl. Bosse: *Dichter kann man nicht bilden* (Anm. 8), S. 123.

³¹ Zit. nach Bosse: *Der geschärfte Befehl zum Selbstdenken* (Anm. 7), S. 52.

man auf den Gedanken kommen, es seien Privatleute am Werk gewesen, um diesen Umschlagplatz der Macht zu schaffen, auf dem die Glückseligkeit der Untertanen und der Fürsten, die Wohlfahrt des einzelnen und die aller unaufhörlich miteinander vermittelt werden.³²

Noch einmal zeigen sich hier die beiden entgegengesetzten Möglichkeiten, eine Geschichte des 18. Jahrhunderts zu erzählen: als eine Geschichte der bürgerlichen Emanzipation oder als eine Geschichte der Macht. In beiden Geschichten hat der Begriff der Öffentlichkeit einen prominenten Ort. In der Emanzipationsgeschichte erscheint die Öffentlichkeit als Artikulationsraum moralischer Bürger, als Opposition zur fürstlichen, staatlichen Macht. In Bosses Geschichte des 18. Jahrhunderts hingegen ist sie „auf Herrschaftsverhältnisse bezogen und von Machtverhältnissen durchsetzt.“³³ An Stelle von vorgeblich machtfreien, aufklärerischen Reden läßt Bosse Redeordnungen erscheinen, die immer zugleich als Machtordnungen zu analysieren sind.

Damit sind wir beim Thema des vorliegenden, Heinrich Bosse gewidmeten Buches. Rede- und Machtordnungen um 1800 interessieren hier in zweierlei Hinsicht. Zum einen mit Blick auf die *Geschichten über die Macht*: Wie wird von der Macht, ihren Transformationen und Mechanismen erzählt? Zum anderen mit Blick auf die *Macht der Geschichten*: Wie üben Geschichten ihrerseits Macht aus, wie legitimieren und wie delegitimieren sie die Macht? Wenn alle möglichen Texte auf dem „Umschlagplatz der Macht“ erscheinen, dann gehören auch Geschichten dazu, literarisch-kanonische ebenso wie ganz unscheinbare oder solche, die in Erfahrungsseelenkunde- oder Kriminalmagazinen publiziert werden; und wenn man davon ausgeht, daß Geschichten – anders zwar „als Gesetze und Gebote“, aber doch in Parallele zu ihnen – ein Verständigungsmittel darstellen, dann kann man sowohl nach der Geschichtsförmigkeit von Macht als auch nach der spezifischen Macht von Geschichten fragen:

So geben die Geschichten Orientierung und Belehrung, *aber diskret*, anders als Gesetze und Gebote. Deren Vorschriften normieren ein Verhalten unter allen Umständen – Geschichten referieren ein Verhalten unter besonderen Umständen. Das macht aus ihnen ein wichtiges Verständigungsmittel, vielleicht das schönste.³⁴

Geschichten liegen nicht außerhalb der Macht, sondern sind mit ihr verwoben. Denn auch ein Referat zeitigt normierende Effekte. Dabei ist die erzählte und erzählende Macht nicht einfach repressiv, sondern wirkt mit ihren Imperativen produktiv. Auf diese Weise formulieren Geschichten diskrete Gebote.

Die Beiträge widmen sich dem skizzierten Problemkomplex aus drei verschiedenen Perspektiven. Eine erste Gruppe von Aufsätzen analysiert diskursive Machtpraktiken und fragt nach der Beziehung zwischen Diskurs und Erzählen. Auf verschiedenen Feldern (Ökonomie, Wahrscheinlichkeitsrechnung, Strafrecht, Medizin) geht es hier um den Zusammenhang von diskursiven Zugriffsweisen der Macht und Darstellungsformen der Literatur.

³² Ebd., S.35

³³ Bosse: *Patriotismus und Öffentlichkeit* (Anm. 5), S. 76.

³⁴ Heinrich Bosse: *Geschichten*. In: *Literaturwissenschaft. Einführung in ein Sprachspiel*, hrsg. v. Heinrich Bosse und Ursula Renner. Freiburg 1999, S. 299-320, Zitat S. 299 (Herv. B./L.).

Die zweite Gruppe bietet Einzeluntersuchungen von Erzähltexten und fragt nach den Spuren, die von der Macht in ihnen lesbar sind. Dabei geht es einerseits darum, Machtdarstellungen in ihrer Komplexität und auf die Möglichkeiten ihrer Erzählbarkeit hin zu analysieren; andererseits wird gefragt, inwiefern in ihnen die Macht kritisiert oder aber durch Darstellung selbst erzeugt und ausgeübt wird.

Die dritte Gruppe schließlich untersucht die Bedingungen und Strategien, mittels Texten und Geschichten in der Öffentlichkeit Macht auszuüben.

Das Buch schließt mit einem zweistimmigen, oder vielmehr: doppelten Epilog. Bei all den Geschichten, die Heinrich Bosse zwischen Literatur und Literaturwissenschaft erzählt („um den Anfang unserer Gegenwart zu erklären, erzähle ich am besten eine Geschichte...“), bleibt die Frage offen, wem es sich im Widerstand gegen die Imperative unserer Moderne zu entziehen gilt: dem Befehl zum Selbstdenken oder dem Kuß der Muse. Vielleicht verbirgt sich hinter dieser Alternative aber nur eine einzige Bewegung: zwei Varianten des einen Versuchs, mit der Geschichte unserer Gegenwart an ein unmögliches Ende zu kommen.

Roland Borgards und Johannes Friedrich Lehmann
Freiburg, im August 2001